

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

256

Sonnabend, den 24. December 1842.

Salonscenen.

(Fortsetzung.)

Diese widersprechenden Ansichten spornten noch mehr meine Neugierde, und mit dem Schlag 8 Uhr, um ja nicht zu spät zu kommen, schritt ich schon über die mit grünen Teppichen belegte, reich mit Orangenbäumen und tropischen Gesträuchen besetzte Treppe. Im Vorzimmer zogen die Bedienten bey meinem Anblicke ihre Livréeröcke erst an, und schmunzelten einander zu; etwas bellommen folgte ich den schwarzgekleideten Kammerdiener, dessen Glacéhandschuhe die meinigen verdunkelten; er sprach: „Haben Sie die Güte, sich noch ein wenig zu gedulden; die Baroninn ist noch an der Toilette.“ — „Mein Gott,“ rief ich erschrocken aus, „sollte ich zu früh gekommen seyn,“ zog die Uhr heraus, „gerade 8 Uhr, wie es auf der Einladungskarte steht.“ — „Nun ja,“ antwortete er lächelnd, „auf der Karte steht es wohl, aber was fäsch ist, kommt erst nach 10 Uhr.“ Ich kannte zwar die hohe Bedeutung des verhängnißvollen Wortes fäsch noch nicht, doch schallte es mir überall wie ein Weheruf über mich entgegen aus unbekannter Geisterwelt, und ich fühlte den Druck, nicht fäsch zu seyn, demnach gewaltig. „Was ist zu thun?“ rief ich zerknirscht aus, „es regnet entsetzlich, und der Wagen ist schon fortgeschickt;“ ich ahnte, daß es nicht fäsch wäre, das Wort Fiafer hier auszusprechen. „Sie finden hier Zerstreuung, Journale, Albums, die Zeit wird Ihnen schnell vergehen,“ sagte höflich der vernichtende Kammerdiener, und führte mich zu einem Marmortisch, worauf derley Lückenbüßer lagen. Nun war ich allein, allein in den ungeheuern Sälen, und hatte Muße, meine armselige Figur durch alle Grade der Optik in vielfältigen Spiegeln zu ergründen; halbleise rief ich mir selbst zu: „Dummkopf!“ Die chinesischen Pagoden nickten bejahend mit dem Kopfe, streckten schäkernd ihr scharfes Büngelchen heraus, als stillen Vortrab der weit schärfern, die mich bald zerreißen sollten. Sonderbar erschien mir damals, daß alle Stühle, Sofas, Tische, Claviere so schief und bunt durch einander standen, daß ich meinte, die Bedienten hätten vergessen, aufzuräumen. Symmetrie war das große Wort, mit welchem mein Zeichenlehrer mir die ästhetische Grundbass der Architektur eingepägt hatte, und nun lernte ich erkennen, das Ungleichheit und Unregelmäßigkeit die Schönheit eines Salons bezeichnen, und

der Faden der Ariadne dazu gehört, sich als gewandter Theseus durch alle Irrgänge dieser Mobilien- und Effectenausstellung durchzuwinden. So wandelte ich einsam in den Gemächern umher, welche allmählig in meiner Gegenwart erleuchtet, sich zum Feentempel umwandelten. Hohe Wände voll duftender Blumen, deren Kostenaufwand, wie ich später erfuhr, das Leben einer ganzen Familie durch ein Jahr erhalten hätte, Samt- und Draperien mit Goldtroddelein, wie man einst den Thron deutscher Kaiser verzierte, arabische Zelte, chinesische Pagoden, Marmorstatuen, antike Bronzecandelaber, Bilder und Erzeugnisse alter und neuer Welt verbreiteten eine orientalische Pracht, in welcher ich armer Verlassener allein stand, „allein, unter Larven die einzige fühlende Brust.“ Endlich nach zweystündiger Folter, die der Todesangst eines Verurtheilten, der ungestillten Sehnsucht eines Bräutigams glich, trat ein dickes, rundes Kugelförmiges Männchen ein; „willkommen, Leidensgefährte!“ dachte ich, ihn demüthig begrüßend, er war mir armen Robinson ein tröstlicher Freitag geworden; freundlich kam er mir entgegen. „Sie sind fremd, weiß schon Alles, sind zu früh gekommen, macht nichts, macht nichts, ich weiß Alles, werde Ihnen Alles erklären; da kommt die schöne Baronin, die Frau vom Hause.“

Eine Huldgestalt im dunklen Samt- und Perlenkleide, mit reichem Perlennetz die üppigen Locken haltend, trat mir entgegen; ich wollte ihr die Hand küssen, „um Gotteswillen, das ist nicht mehr fäsch,“ flüsterte mein dicker Cicerone mir zu; erschrocken zog ich meine ausgestreckte Pfote, meine gespitzten Lippen ein; wir murmelten Beide ein paar höfliche Worte, und die geöffneten Thüren ließen nun nach einander im bunten Gedränge üppig gepuhte alte, phantastisch gekleidete junge Damen, Schönheitsexemplare neuester, Ruinen alter Zeit und besterter Herren, wandelnde Claqueträger und Fashionables aller Zonen ein. Nun dachte ich, wird die Lustbarkeit angehen! es setzten sich die Damen in weiten Kreisen, in malerischen Gruppierungen herum; ich war geblendet von so viel Glanz, so viel Schönheit, und wartete noch immer auf den Zweck des Festes, auf die Lustbarkeit! sie kam noch immer nicht, wohl aber seidenbestrumpfte Bediente mit Thee und Zuckerbrot. Alles saß oder stand schweigend, leise flüsternd; es war still, wie in den Katakomben, wo auch das Gedränge der Masse, aber ohne Seele, aufgeschichtet ist. Immer leiser ward das Gelispel, immer stiller die Menge; da wurde das Pianoforte geöffnet, ein großes Talent, wie mein Freitag den jungen Virtuosen nannte, setzte sich an dasselbe, ich horchte mit aller Anstrengung, es war eine der neuesten herrlichsten Compositionen, wie mein Nachbar mich versicherte, doch mir wurde die Melodie nicht klar; ich horchte und horchte, und immer klang es wie ein Gemisch von Katzenjammer und Dreschmaschine, wie Flöten-Mißlaut und Cavallerie-Attaque; da wurde es plötzlich so laut im Saale, alles plauderte so heftig durch einander, daß trotz aller Anstrengung des Künstlers, derb darein zu donnern, er doch überschrien wurde; „sehen Sie,“ sagte mein neuer dicker Freund, „das ist wieder fäsch; wenn es gilt, mit Gespräch sich zu erheitern, lispelt Alles unhörbar, opfert sich aber irgend ein Talent auf, sie zu unterhalten, so überhören sie's ganz, und dürfen keinen Antheil beweisen, wenn sie fäsch bleiben wollen; wehe dem, der einmal spricht, wie es ihm ums Herz ist oder gar zu lachen sich erkühnt (versteht sich, wenn keine Musik getrieben wird), der bleibt proscribirt wie ein Paria; denn einen Künstler auslachen, das ist schon wieder fäsch.“ — „Curiose Welt

die elegante!“ dachte ich bey mir, „die sich schämt, lustig zu seyn, aber nicht sich schämt, sich über Andere lustig zu machen.“

„Sehen Sie dort die zwey schönen Frauen, die eine mit dunkelrothen Granathlütchen in den Haaren, mit dem weißen Atlaskleid, die andere mit blauen Malven, wo der Kern ein Diamant erster Größe ist,“ fragte mein Cicerone; „was halten Sie von diesen innigen Umarmungen bey dem Eintritt, diesem Zusammenkauern auf der engen Causeuse, diesen schmeichelnden Blicken und Gebärden?“ — „Das sind ein paar Castorinnen und Pollurinnen,“ rief ich aus (denn es ist meine Schwäche, die Götter Griechenlands bey Gelegenheit zu citiren). „Hat sich was zu polluren,“ murmelte mein dicker Freund; „eine will die andere betrügen, sie hassen sich innerlich, und heucheln Freundschaft, wo sie Gift streuen möchten.“ — „Das ist ja recht schlecht!“ rief ich entrüstet aus. „Hi, hi, hi,“ lachte der Dicke, „nicht wahr, das ist falsch; aber kommen Sie eiligst hier fort, es steuert „Frau von Unermülich“ auf uns zu; man gab ihr diesen Namen, weil sie schon sieben Carnevale ihre vier Töchter auf alle Välle begleitet; wenn sie uns erhascht, so müssen wir eine ausführliche Beschreibung der Talente dieses vierblättrigen Klees erdulden, von der Verfertigung des Aspiks bis zum Daguerreotyp. Ein hübscher, höchst eleganter junger Mann mit Schnurrbärtchen, so zart wie Maykäfer-Fühlhörner, drückte meinem Nachbar herablassend die Hand; ich bückte mich tief; „machen Sie es sich nur bequem,“ sagte dieser, „nur keinen Respect vor solcher Eleganz; der gehört einer Nation an, die man die Unbegreifliche nennt; er ist stets am feinsten herausstaffirt, hält einen Jäger, ein Tilbury und einen Groom, spielt hohes Spiel, ist in allen Logen der berühmtesten Sängern oder Tänzerinnen, sagt zu jungen Grafen: bon jour mon ami, schlendert mit irgend einem Fremden, Engländer oder Franzosen, Arm in Arm; fragt man, wer er sey, bleibt Jeder verlegen um die Antwort; reißt er plötzlich ab, hinterläßt er eine erfundene Duellgeschichte, und eine Anzahl Schulden, die er nie zu zahlen gedenkt.“ — „Ist das auch falsch?“ fragte ich ganz eingeschüchtert. „Ursächlich,“ erwiderte mein dickes Freundchen.

Eine herrliche Quadrille ertönte; ich hoffte einigen Effect zu machen, da ich in der Provinz für einen taglionisirten Tänzer galt; doch wo ich mich hinstellen wollte, scholl mir das abschreckende Wort: „Ich bin schon engagirt,“ entgegen, wie in Carastro's Hallen dem herumzappelnden Tamino — Zurück! überall entgegendröhnt; „wer tanzen will,“ lachte mein dicker „Bertrand,“ „muß sich schon wochenlang früher engagiren; haben Sie denn das nicht gewußt?“ — „Das ist sehr albern,“ rief ich entrüstet aus, „was thut denn ein Fremder, wie ich, der Niemand kennt?“ — „Sitzen bleiben und zusehen, wie ich alte, dicke Salonfedermaus,“ spöttelte der Alte. Da erblickte ich zufällig in einem Winkel des Salons ein wunderhübsches Gesicht mit hochrothen Wangen, nachdem Alles schon wie in Noah's Arche gepaart stand. „Du sollst nicht sitzen bleiben, holde Madonna della Sedia,“ dachte ich triumphirend; doch als ich zu ihr eilen wollte, lispelte mir Bertrand ins Ohr: „Mit dieser tanzen Sie nicht, sonst bleiben Sie von allen Tänzerinnen gestochen.“ — „Hastet ein Makel an ihrem Ruf?“ fragte ich erschrocken. „Ach nein,“ antwortete er leise, „sie ist ein sehr gebildetes, achtbares Mädchen, aber ihre Mutter, die Witwe eines verdienstvollen Obristen, lebt von der Pension, möchte gern auch die Tochter in Gesellschaft führen, wie andere Mütter, sie ist

nicht reich, hat keine Equipage, trägt meistens dasselbe Kleid, hat keine Voge in der Oper; ohne alles das sollte man sich nicht in die elegante Welt mischen, denn man ist nicht fäsch!“ — „Ja wohl ist sie zu gut für die „fäsche“ Welt,“ murmelte ich, denn es fing in mir zu dämmern an, daß Tugend und Armuth nichts gelte, wo nur Eitelkeit und Prunksucht herrscht. Ich stelle mich ganz ritterlich gesinnt mit der erkornen Dame in die Reihe; doch wirklich wollte kein vis-à-vis sich zu uns finden; ich fühlte es tief, es haftete ein Fluch auf uns, wir? waren ein unfäsches Paar! „Ich bitte Sie, treten wir zurück,“ kispelte meine Tänzerin kaum hörbar mit Thränen in den schönen, blauen Augen; „ich wollte ja ohnehin nicht hieher kommen, und gab nur dem Wunsche der Mutter nach; ich bitte Sie dringend, treten wir zurück!“ Ich feste mich zu ihr, vergaß die Quadrille und allen uns umgebenden Glanz; denn sie sprach so zart und sinnig, so gebildet und gemüthreich, daß ich sie gerne als Königin unter allen diesen gepußten Damen proclamirt hätte, die mir nur mit Flieder behangene Masken schienen. Sie beschwor ihre Mutter, sie heimzuführen; Beyde grüßten mich artig, Therese mit dankendem Blick, und verließen den Saal, der mir bald zu heiß vorkam. Ich entwischte meinem Cicerone, und eilte heim, und träumte von dem glanzvollen Salon, noch mehr aber von Theresens glanzvollen Augen.

(Der Schluß folgt.)

Beethoven.

(17. December. *)

Er steht vor mir der Becher, wonneschäumend,
 Von Dir, Unsterblicher! uns eintrübend.
 Schau, wie die Lust, in seinem Schooße keimend,
 In jeder Perle dieses Nektars glänzt!
 Die Muse hat, von seinen Wundern träumend,
 Mit frischen Rosen lächelnd ihn bekränzt.
 Ich führ' den Becher dürstend an die Lippen, —
 Die fromme Scheu — sie wagt es nur zu nippen.

Ein Tropfen reicht! — ich hab' ihn eingesogen: —
 Und in der Haft des Körpers grollt der Geist.
 Er troht dem Banne, der um ihn gezogen,
 Die Binde vor dem Auge — sie zerreißt.
 Frey wie ein Nar kommt er empor geflogen
 Zum Lande, das die Ahnung ihm verheißt;
 Er schleudert fort die Fesseln, die ihn zwingen,
 Und badet stolz im Aether seine Schwingen.

Wie süß erklingt der Gruß der Melodien!
 Auf weichen Klängen schweb' ich himmelwärts.
 Es flieh'n und suchen sich die Harmonien,
 Den holden Streit kämpft liebend mit das Herz;

*) Beethoven's Geburtstag.

Und mit den Ebnen lebt's — und will's verblühen,
 Verlockt, wie zum Entzücken, so zum Schmerz.
 Und Wiegenlied und Grabgesang — sie weben
 Den letzten Traum von seinem Erdenleben!

Und mächt'ger braust der Strom der Siegesklänge,
 Der Hymnus pocht ans Thor der andern Welt.
 Die Pforten springen, — einzieh'n die Gesänge,
 Einzieht das Herz, wie vom Triumph geschwellt.
 Die alten Götter schauen wild und strenge,
 Welch Sterblicher hier stolz den Einzug hält.
 Der Donn'rer Zeus grollt abend diesen Klängen,
 Es zuckt der Blitz in seines Adlers Fängen.

Der Sieger naht! — er zürnt — gewitternächtigt —
 Ein Schauer rieselt den Olymp entlang! —
 Jetzt donnernd, weltzermalmend, todesträchtigt —
 Und nimmer satt verschlingt sich Klang an Klang;
 Jetzt allerbarmend, klar und sonnenprächtigt
 Erblüht der Dreyklang aus der Fuge Zwang;
 Die Heidengötter taumeln hin zur Erde —
 Ein Gott der Seele spricht sein heilig Werde!

Mich faßt des Staubgebornen tiefes Wehe,
 Gebendet ist der erdgewohnte Blick;
 Mein Herz, geängstigt von des Himmels Nähe,
 Erliegt dem niegeahnten Seelenglück.
 Wohin mein Auge, thränenschwer, auch spähe;
 Zur ird'schen Heimat find' ich nicht zurück. —
 Laß — Mozart! — tönen deine gold'nen Lieder!
 Und führe mich zur Lieben Erde wieder!

Dito Prechtler.

Carl Evers.

Das Debauern eines Wiener Musikreferenten, ein Concert versäumt zu haben, ist an sich schon eine Art Kritik. Ich bin mit Evers in diesem Falle. Indessen hörte ich auch im zweyten, das er gab, die Kunst in ihm genügend heraus, um mein früher schon in diesen Blättern niedergelegtes Urtheil mit voller Überzeugung bestätigen und ergänzen zu können.

Evers ist eine ächt deutsche Künstlernatur, in welcher Gemüth, Phantasie und Kraft in der blühendsten Entwicklung begriffen. Denken und Handeln, Wollen und Können, reichen sich bey ihm fortwährend die Hand, zur Erreichung des einen edlen Zieles, das ihm — die Kunst. Unter den freudigsten Aufopferungen hat er schöne Blüthenjahre des Lebens daran gesetzt, der süßen Himmelsgöttinn würdiger Sohn zu werden, und siehe, schon fallen ihre leuchtenden Strahlen auf das sinnende, ehrlich deutsche Antlitz des begünstigten Künstlerjünglings. —

Daß auf die hundertfach versuchten monotonen Varianten des neuen Clavier-

systemes nicht viel ankomme, sah der ernstlich vorwärtsstrebende Jünger zeitlich genug ein, wie hingegen alles darauf, daß die überreich gehäuften Bravourschätze erobert werden müßten für das Gebiet eines ruhig ordnenden Geistes, wo Gesegmähigkeit der wahren Schönheit näher führt, und die Formenreinheit Antheil an den höchsten Sagungen der Kunstdictatur nimmt. Dieser Einsicht und innigsten Überzeugung folgt nun das Vollbringen, und ein schönes ist's; denn hat sich *Ever*s mit riesenkräftiger Faust jener angestaunten Wunderschätze siegreich bemächtigt, so ist er nicht minder glücklich im Begriffe, einen Theil derselben wohlgeschickt und geschickt auf den Tempelstufen des Kunstheiligthums selbst niederzulegen.

Und so — freubig sagen wir's — ist er bereits einer der Würdigen geworden in der lieben deutschen Heimat, die es gar ehrlich mit ihrem Verufe meinen. Daß sich doch nur recht Viele anschlössen dem neuen herrlichen Aufbau! denn wahrhaft Noth thut ein edler Gemeinfinn unter den jungen Künstlern, welchen die nächste musikalische Zukunft anvertraut ist. Ihnen steht es ja zu, die von den illustrierten Umwälzern herbegeführte große Clavierfrage zu lösen; jenes musikalische Weltproblem, an welchem sich seit zehn Jahren so viele Häuse zerarbeiten und so wenig — Köpfe. Ihnen allein winkt aber auch dann das bleibende Verdienst, die weitverzweigte Tastenrevolution glänzend vollendet zu haben, durch die Begründung einer neuen, unantastbaren Legitimität des Clavierspieles!

Auf all diese Gedanken und mehr noch, brachte mich die treffliche *Carl* *Ever*s'sche „Sonate brillante in Es;“ so wahr, als ich an dieser ältesten und schönsten aller Clavierformen mit Hand und Herz hange. —

Auch fromm wollte ich fast werden bey seiner schönen „*Preghiera*“, die lindernd in die stürmische Seele schleicht, wie Balsam in eine brennende Wunde. Nur daß mir die Andacht doch etwas zu lange dünkte. Schwärmen mußte ich mit seinem gar reizend spielenden „*Chanson d'amour*“, diesem ächt süßlichen Liebesliede, in welchen man den glühenden Sicilianer um seinen tiefblauen Himmel, sein feueraugiges Idol, seine melodische Brust und seine muthwillig tändelnde Mandoline beneiden möchte. Im Stillen jubeln sollte ich bey seiner „*Octaven-Stude*“, die fast wie Ironie klingen will auf einfach gespieltes Scalenwerk, an stupender Bravour nur die Schwesterliche „*Triller-Stude*“ neben sich dulnd. Und daß zwey entgegengesetzte Clavierperioden sich freundlich berühren, zog ein gar herrliches *Capriccio* des Altvaters *Scarlatti* an den bewundernden Hörern vorüber.

Vom aufrichtigsten Beyfall ertönte bis zum letzten Accorde der Saal, und dennoch hatte kein zudringliches — Overtmotiv die Stimmung gekübert! —

*Ever*s ist nebst dem entschiedenen Verufe zum Componisten einer der gewaltigsten Pianovirtuosen der Gegenwart. Seine Technik berührt die äußersten Grenzen des steilen Gebirgszuges, der ihr jetziges Reich. Man könnte Vieles über dieses Spiel sagen, allein besser ist, man höre es. Nur sey noch bemerkt, daß unser kräftige *Ever*s nie mit seinem Instrumente, nie mit dem Auditorium kokettirt. Bey der glänzendsten Bravourentwicklung ist ihm das Tastenfeld immer nur Bodenmappe, bestimmt seine Kunstintentionen in großartigen Umrissen darauf hinzuzeichnen. — Vor seinem kraftsprühenden Claviere gleicht er einem feuerbeschwingten Reiter, der über unüberwindlich scheinende Höhen, über gähnende Abgründe hinweg das schäumende Ross meistert, erhaschte Blumen ausstreuend im Fluge. Zuweilen scheint es fast, als jagte er wild ins Weite, doch stets der Kraft und des Willens sich bewußt, geht's immerzu dem einen, schönen Ziele entgegen, sonder Unruhe und Schwanken.

Möge Achtung und Bewunderung unserem Künstler fortan neue Kränze flechten, und es ihm gegönnt seyn, der eigentlichen Kunst eine immer kräftigere Stütze zu werden, rühmlich vollendend, was er rühmlich begonnen. Carl Kunt.

Notizenblatt.

Tyrol und seine nächsten Umgebungen in 13 großen Stahlstichblättern zu 22 Zoll hoch und 16 Zoll breit, gezeichnet und in Stahl gestochen vom großherzogl. Baden'schen Galleriedirector Prof. C. Trommel, mit erläuterndem Text von August Lewald. (Preis eines Blattes mit Text nur 40 kr. C. M.) Wenn ein Kunstwerk der Gegenwart unsere Empfehlung verdient, so sind es diese herrlichen landschaftlichen Blätter, welche sich eben so durch ihre phantastereiche Auffassung, wie vortreffliche, fleißige Ausführung auszeichnen. Wer kennt nicht das schöne Gebirgsland Tyrol! Diese Blätter versinnlichen dem Freund der Natur die hervorragendsten, berühmtesten Punkte und nicht zu viel sagen wir, wenn wir behaupten: Tyrol, ja ganz Deutschland, besitzt noch kein ähnliches Stahlstichwerk von solcher Bedeutung, wo Kunst und Effect so Hand in Hand gehen, um das Auge des Kenners wie des Dilettanten zu entzücken. Für alle diejenigen, welche Tyrol besuchten, wird das artistische Unternehmen das schönste Erinnerungsalbum bilden; wer dieß erhabene Gebirgsland noch nicht kennt, der wird bestimmt, wenn er diese Blätter gesehen hat, dem Verlangen einmal Tyrol zu durchstreifen nicht widerstehen können. Wir danken dem Künstler und der thätigen Verlagshandlung für dieß vollendet schöne Prachtwerk und wünschen ihm, bey der anerkannten Vorliebe für vaterländische Unternehmungen in Oesterreich, gewiß nicht vergeblich den glücklichsten Erfolg. — Hr. Hofbuchhändler P. Rohrmann in Wien kann jedem Kunstfreunde das Werk, welches vollständig erschienen ist, vorzeigen und nimmt auch Bestellungen und Pränumerationen darauf an.

33.

Der Handel mit China. Den Manufactur- und Kaufherrn (heißt es in einem der neuesten Blätter des „Leeds Mercury“), welche Waarensendungen nach China zu machen beabsichtigen, dürfte es ersprießlich seyn, zu erfahren, wenn sie es nicht schon wissen, daß die Bevölkerung jenes unermesslichen Reiches, hinsichtlich der Farben, Texturen, Breite u. dgl. der Zeuge ganz besondere und eigenthümliche Forderungen stellen, und in dieser Beziehung die eigenstnigsten Kunden von der Welt sind. Es gibt kein nach China handelndes Haus, welches seine Kenntniß chinesischen Geschmacks und Sinnes nicht durch theuere Erfahrungen erkaufte hätte. Manchen, welche sich anschickten, ganze Ladungen von unsern neumodischen, mehrfältig gemischten Kleider- und Möbelstoffen u. s. f. dahin zu verschiffen, mag es unbekannt seyn, daß die Chinesen religiöse Bedenklichkeiten gegen das Tragen von Zeugen hegen, welche aus verschiedenen Stoffen, z. B. aus Wolle und Baumwolle zusammengewebt sind. Es ist ein Fall zu unserer Kunde gelangt, daß eine Ladung von Zeugen, deren Einschlag aus Schafwolle und die Kette aus Baumwolle bestand, nach Canton gesandt, und allda nach der Musterkarte verkauft wurde. Am folgenden Tage aber schon wurde der ganze Kauf von den Hongkaufleuten aus dem Grunde für null und nichtig erklärt, weil die gedachten Zeuge aus einem Gemisch von pflanzlichen und thierischen Stoffen gewebt seyen, was sowohl der Natur wie ihrem Glauben zuwider liefe. Die Chinesen hegen in dieser Beziehung eine mit dem mosaischen

Gesezte übereinstimmende Ansicht, worin bekanntlich die Vorschrift vorkommt: „Auch sollst du kein Kleidungsstück tragen, welches aus Leinen und Wolle gemischt ist (Levit. XIX. 19).“ Man darf daher durchaus auf keinen Absatz gemischter Zeuge in China rechnen, vorausgesetzt (fügen wir hinzu), daß in Folge künftigen, freyern und schwunghaftern Verkehrs mit Europäern die religiöse Indifferenz nicht auch dort um sich greifen sollte, wie so manches Andere, was stets im Gefolge der europäischen Civilisation einherzieht. F. M.

Sumpferetins. Es war uns etwas Neues zu vernehmen, daß es auch an gewissen Sümpfen und in feuchten Niederungen viele solcher unglücklicher Wesen gibt, die wir unter den Namen Grotins, Gagots und provinzialisch Trotteln kennen, und die sich bekanntlich vorzugsweise in ganzen Familien und Geschlechtern in den Alpenländern finden. Diese heißen nun mehr im Gegensatze: Bergcretins. Nach der Aussage des Dr. J. G. Wohl, gibt es im Königreiche Ungarn, namentlich in den Hansag-Ortschaften, und auf der Insel Schütt eine bedeutende Zahl von Sumpferetins, welche übrigens dieselben Merkmale, wie die Bergcretins, und dasselbe traurige bedauernswürdige Daseyn theilen. 9.

Ein chirurgisches Meisterstück. Dr. Della Fanteria, ein italienischer Arzt, erzählt uns in den „Annali universali della Medicina“ den folgenden merkwürdigen Fall: „Ein vierzehnjähriges Mädchen war in der Küche beschäftigt. Eine andere Person ließ ein scharfes Messer fallen, und dadurch wurden dem Mädchen zwey Finger nicht nur von der Hand ganz losgeschnitten, sondern auch noch in zwey Stücke getrennt (?). Der Arzt fand die beyden Finger in einem Häufchen Mehl, womit die Verlegte beschäftigt war. Er vereinigte die beyden Stücke und legte sie dann mit Nähten und Pflasterstreifen an die noch frischblutende Stumpfe an. Seiner Aussage gemäß, die er sich durch die Professoren Centofanti und Vacca bestätigen ließ, sind die Finger in kurzer Zeit angewachsen und zu vollkommenem Gebrauche wieder hergestellt worden. 28.

Das Chamäleon und die schwarze Farbe. Bekannt ist die Abneigung, welche Stiere und Puter gegen die scharlachrothe Farbe haben, wodurch schon öfters englische Soldaten, welche ihrer Uniform wegen häufig Krebse gescholten werden, in Ungelegenheit, ja selbst Lebensgefahr gekommen sind. Eine ähnliche Erscheinung bietet das Chamäleon dar, welches eine gleiche Abneigung gegen alle Gegenstände von schwarzer Farbe zeigt. Man beobachtete ein solches Thier in seiner Gefangenschaft, welches unablässig einen schwarz angestrichenen Schrank, der sich im Zimmer befand, sorgfältig vermied, und was noch merkwürdiger ist, wenn es mit Gewalt vor denselben gebracht wurde, heftig zitterte und selbst eine schwarze Farbe annahm. —gl—

Füchse in Schottland. Bellenden erzählt von ihnen: Die Füchse sind den kleineren zahmen Thieren in allen Theilen Schottlands sehr gefährlich, ausgenommen in Glenmorris, in welcher Gegend man gegen ihre Eingriffe darin Schutz und Sicherheit findet, daß jedes Haus eine gewisse Zeit hindurch einen jungen Fuchs aufzieht und sein Fleisch, wenn er getödtet worden, mit anderem Futter vermischt, wie es dem Geflügel und den kleineren Hausthieren gegeben wird. So viele nun von diesem gemengten Futter fressen, bleiben zwey Monate lang vor allem Schaden durch die Füchse geschützt, denn diese pflegen kein Fleisch zu genießen, das nach ihrer eigenen Art schmeckt. —gl—